

Maxim Billers provokanter Roman „Die Tochter“

Alles andere als ein Schlappschwanz



raelisch-deutschen Ehe, die zum Inzest führt.

Titel Die Tochter
Autor Maxim Biller
Verlag Kiepenheuer & Witsch

Preis 45 Mark, 426 Seiten

Inhalt Schonungslos geschilderte Geschichte einer gescheiterten is-

raelisch-deutschen Ehe, die zum Inzest führt.

raelisch-deutschen Ehe, die zum Inzest führt. tot ist, sein kann, erfährt der geduldige Leser erst gegen Ende des Romans.) Das also haben wir zu gegenwärtigen, wenn einmal kein „Schlappschwanz“ ein Buch schreibt. Das ist die Wahrheit, wie Maxim Biller sie versteht. In Billers „Realismus“ gibt es keine Tabus mehr, gibt es keine Grauzonen mehr, gibt es keine feinen Abstufungen und Abschattierungen zwischen Schwarz und Weiß. Alles Unklare, Uneindeutige, Verschwommene hat in seiner Wirklichkeit keinen Platz. Es war bitter ernst gemeint, als er in seinem Tutzinger Vortrag sagte, Poesie müsse in der Tradition eines Henry Miller oder Brett Easton Ellis „vor allem Härte“ sein: „also die absolute Entschlossenheit, so brutal, dass das Blut spritzt, die letzten Fragen zu stellen“.

Blut (und andere Körperflüssigkeiten) verspritzt Motti in seinem Leben reichlich. Als israelischer Soldat im Libanonkrieg wird er nicht nur Zeuge abscheulichster Gewalttaten, er wird auch selbst zum Amokläufer des Hasses. Den furchtbaren Erinnerungen versucht er nach Deutschland zu entfliehen. Er heiratet Sophie, eine karrierebesessene Germanistikstudentin. Doch bei ihr, einer beispiellos gefühlkalten, nahezu autistischen Frau, findet er die Liebe, die er sucht, nicht. Genauso wenig wie bei all den anderen philosemitischen deutschen Frauen, die er als jüdischer Religionslehrer unterrichtet und die es aufregend finden, einmal mit einem „echten“ Juden zu schlafen. So nimmt er all seine enttäuschte Liebe und überschüttet damit seine kleine, schweigsame Tochter Nurit. Erstickt sie förmlich.

Ohne Frage hat Maxim Biller ein großes Thema mit großem Mut angepackt: eine inzestuöse Vater-Tochter-Liebe als Produkt einer gescheiterten „interkulturellen“ Ehe, noch dazu zwischen einem Israeli, dessen Eltern dem

Holocaust entkommen sind, und einer Deutschen. Das ist wirklich Stoff für einen großen Roman, und in seinen besseren Abschnitten ist „Die Tochter“ auch fast ein großer Roman. Zum Beispiel immer dann, wenn sich der namenlose Ich-Erzähler – leider viel zu spät – selbst in die Romanhandlung einschaltet und für eine Brechung der Perspektive sorgt, die sonst eigentlich ausschließlich Mottis Perspektive ist. In diesen Passagen kehrt wirklicher Realismus in den Roman ein, versteht man Mottis Charakter und die Genese seiner Persönlichkeitsstörung ein wenig besser.

Den anderen Charakteren hätte eine solche Brechung der Perspektive ebenfalls gut getan, insbesondere Sophie. Für deren Frösteln machende Gefühlskälte hätte man schon gern eine Erklärung gehabt. Doch Sophie – wie auch Nurit, die Tochter – existieren in diesem Roman nur im monomanischen, solipsistischen Blick Mottis. Einen Eigenwert billigt Biller diesen beiden Figuren nicht zu, sie bleiben Masken, ganz und gar unlebendig. So distanziert Biller die beiden weiblichen Hauptcharaktere zeichnet, seinem Helden Motti gegenüber lässt er jede Distanz vermissen.

Eine solche Distanzlosigkeit eines Autors gegenüber seinem Helden mag gerade noch hinnehmbar sein, wenn dieser Held eine positive Figur wäre. Gegenüber einer Figur wie Motti, der immerhin zum geisteskranken Kindesmissbraucher und Gewaltverbrecher wird, ist eine derart unkritische Haltung aber indiskutabel. Maxim Billers „Hass- und-Moral-Amoklauf“ kann fast als Apologie der Gewalt und des Verbrechens gelesen werden. Wenn das die Wahrheit und die Moral ist, die er in die deutsche Literatur einführen will, dann wollen wir doch lieber mit der „Schlappschwanzliteratur“ und deren gebrochener Moral vorlieb nehmen.

Von PATRICK HORST

Zwischentöne sind seine Sache nicht. Seine „Tempo“-Kolumne, die ihn bekannt machte, lief unter der Überschrift „100 Zeilen Hass“. Maxim Biller produziert sich, so seine Selbstcharakterisierung, als „Hass- und-Moral-Amokmann“. Als solcher hat er in diesem Frühjahr auf einem Autorentreffen in Tutzing Klartext gesprochen: Eine „deprimierende Temperamentlosigkeit und Gleichförmigkeit“ der deutschen Gegenwartsliteratur hat er ausgemacht, eine „gesichtslose Literaturagenten-Literatur“, von gleichgültigen, moralisch indifferenten Jasagern und „Schlappschwänzen“ verfasst.

Das soll nun anders werden, denn Maxim Biller hat, nachdem er bisher vor allem Erzählungen und Essays veröffentlicht hat, seinen ersten Roman geschrieben. Und in der Tat, die Tür zu seinem Roman schlägt Biller, damit Missverständnisse gar nicht erst aufkommen können, gleich mit dem Vorschlaghammer ein: Motti Wind, der Held seiner Geschichte, betritt die Bühne, und in der Hand hält er nicht den Hammer, sondern sein Geschlechtsorgan. Während er sich so genüsslich selbst befriedigt, läuft vor seinen und des Lesers Augen ein Pornovideo ab, in dem Mottis Tochter Nurit die Hauptrolle spielt. (Dass die Porno-Aktrice in Wirklichkeit nicht Mottis Tochter, die längst